

**Zeitschrift:** Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge

**Herausgeber:** Bioforum Schweiz

**Band:** 55 (2000)

**Heft:** 3

**Rubrik:** Tribüne

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 28.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Schreiben mit Erde unter den Fingernägeln

### Ungewaschene Gedanken aus Pflanzblätz und Alpweide – Ein Briefwechsel (VI)

Liebe Claudia,  
das 2. Moeschberg-Gespräch 2000 hat stattgefunden, – leider ohne Dich. Also grad überwältigend war die Beteiligung von BäuerInnenseite nicht. Gut, ich kann alle Abwesenden nur zu gut verstehen. Die Arbeit wächst allenthalben über den Kopf, dass gar manche(r) nicht mehr weiss, wo ihr(m) der «Gring» steht. Immer noch mehr krampfen für stets weniger Lohn und trotzdem kein bisschen Verständnis in der Bevölkerung. Auch Chueri sieht das Ganze glasklar und macht sich, wie gewohnt, seinen Vers darauf:

Wohii mit em Gring?  
Hät da chürzli eine gseit,  
de Puurestand  
sei nümm i de Lag  
z'chnüünle,-  
nu wüssi mer nöd  
öb vor Stolz,  
oder obene de Ranze,  
emänd au de Gäldseckel  
in Wäg chömi.  
Wie au immer-  
säbem und andere  
isch schisse glich,  
a was das es liit.  
Nume chnünle-  
chnünle  
wetteds is wider emal gseh.  
Debii gilt hüt  
au bi öis Puure  
nur na eis: Gring ache,  
Gring ache u seckle!

Trotz allem und eigentlich erst recht dürfen wir den Kopf nicht in den Sand bzw. Mist stecken. Schon gar nicht, wenn immer klarer wird, dass auch andere Leute sich intensiv mit unseren Fragen herumschlagen. Dies war der Aufsteller am Nachhaltigkeitsseminar. Nicht nur «unsere Gelehrten» haben sich bewegt, weiter gearbeitet, neue Zusammenhänge aufgedeckt, – auch an anderen Stellen wird geforscht, gedacht, gearbeitet. Es kam mir vor, als ob die halbe Wissenschaft für uns Bio-BäuerInnen arbeiten würde. Gleichzeitig wurde mir klar, dass wir selber auch für sie, ja für die Gesamtgesellschaft uns einsetzen und bemühen. Miteinander für eine zukunftsähnige Welt. Selbst unser vielgeschmähtes Schweizer Fernsehen brachte kürzlich in Sternstunde Philoso-

phie ein hochinteressantes Gespräch mit Hermann Scheer über die Zukunft unseres Planeten. Energiefragen standen im Vordergrund, und – Du darfst raten – richtig – der Biolandbau ist einmal mehr voll im Trend. Regionalisierung des Ressourcenmarktes, Kreislaufdenken und globaler Technikmarkt heissen die Stichworte.

Was mir je länger desto mehr auffällt, liebe Claudia, ist, dass Leute, die in grossen Zusammenhängen denken und Fragen ganzheitlich angehen, auf der ganzen Welt zu denselben Schlüssen kommen. Dabei spielt keine Rolle, ob es BäuerInnen oder Wissenschaftler sind. Bross in unseren hiesigen Agro-Käseblättern wird immer noch das uralte Lied «vom Bauern zum Unternehmer» angestimmt.

Auch Chueri hat sich kürzlich grün und blau geärgert, als er diese Frohbotschaft aus Sicht unserer Landwirtschaftslehrer erneut breit ausgewalzt, als neuesten Gag aufbereitet, im Regionalblatt las. Schon an der Wortwahl, sagte Chueri, merke ich, dass diese Leute gar nicht selber denken können. Diese Wörter trägt heute nicht nur jeder Fusionierer, sondern auch schon jeder 1. Semesterstudent auf der Zunge.

Z.B. Konzentration aufs Kerngeschäft  
«Mached mer doch scho lang»,  
meint de Chueri troche,  
«zmindesch bi de Chriesi,  
wo mer lönd la hange  
a de Böime, wos eländ vertröchned.  
Det konzäntriert sich alles  
um de Chärne  
bim zämeschmurre.  
S'Gschaft mached mer  
mit de Hochstämmbiiträg vom Bund,  
und säb, wonis d'Schöpfig  
zur Fröid vom Gaume  
und zur Stärgig vo de Seel  
wett verschänke – nei tanke  
für Obscht – ärnte wär s'Bättle versuumt!  
Mir konzäntriered is uf's Wesentliche,  
mir Ko(n)tz-äntrationsbröcke!»

Aber nun zurück zum Möschbergseminar. Was bei mir ebenfalls hängen blieb: Unsere Gelehrten müssten eigentlich 7x grössere Köpfe haben als unsereiner. Was zum Beispiel dieser Rolf Steppacher

über Geld und Boden weiss, geht auf keine Kuhhaut. Ich habe Pflugsräder gestaunt. War Dir bekannt und bewusst, liebe Claudia, dass Dein Boden eigentlich ein doppelter Boden ist, dass Du gewissermassen zweimal davon profitierst? Tja, – zum einen nutzest Du den Boden, bebaust ihn, erwirtschaftest auf ihm Deine Milch, den Käse, das Gemüse. Ja und dann nutzest Du ihn auch als Geldmaschine. Du verpfändest den Boden und erhältst Kredite dafür. Und genau damit sind Du und ich im Gegensatz zu vielen anderen BäuerInnen auf unserem Planeten im Vorteil. Schlicht darum, weil viele Nationen diese Doppelbenutzung gar nicht kennen. Bäuerin B beispielsweise aus einem 3. Weltland kann ihren Boden nicht belehnen, auch wenn sie xfach mehr Land besitzt. Darauf gibt es keine Hypotheken. Eine arme Bäuerin in einem armen Land also.

Aber, – sagst Du vielleicht, armen Ländern wird schliesslich geholfen. Von der Weltbank, von der Schweiz. Auch die Schweizerbanken helfen mit Krediten. Solche Kredite müssen in Devisen verzinst und zurück bezahlt werden. Das heisst, Bäuerin B muss ihre Landwirtschaftsprodukte auf dem (Welt-)Markt absetzen, damit sie ihre Schuld in Schweizerfranken verzinsen und amortisieren kann. Weil diese Preise tief sind, muss B also statt wie seit Jahrhunderten Selbstversorgung zu betreiben, nun Exportgüter anbauen. Weil das auch andere machen, sinken die Preise. Logo! Muss sie also noch mehr anbauen. Vielleicht Wald roden. Hat dann kein Nutz- und Brennholz mehr und beutet ihr Land je länger je mehr aus. Sie muss, schliesslich will sie überleben. Weltweit bringt dieser traurigunsinnige Überlebenskampf Überschüsse auf den Weltmarkt und bewirkt dadurch Weltmarktpreise, die nie und nirgends gerecht sind und das Überleben ermöglichen.

Selbst wir Schweizer Bauern mit unserer doppelten Bodennutzung verschulden uns mehr und mehr, das heisst: unser Boden gehört in Tat und Wahrheit zum überwiegenden Teil längst den Banken, welche, wenn wir endlich ausgeblutet sind, zur kreditvertraglich legitimen Vollstreckung schreiten können. Was nichts anderes heisst, als dass der Boden nun auch als Erde und Urgrund für Wachsen in ihr Eigentum übergeht. Eine raffiniert global gestellte Falle also, die garantiert funktioniert und der auch die tüchtigsten Bauern auf Dauer nicht entrinnen können, weil säumige Schuldner stets gezwungen sind, noch billiger noch mehr auf den Überschussmarkt zu schmeissen, bis zum Kollaps.

Diese (Ein)Sicht liess mir doch grad ein bisschen den Boden unter den Füssen wackeln.

Als ich Chueri meine neueste Weisheit aufgetischt habe, hat er ganz bedenklich seine Schnauzenden lampen lassen. Er fragt sich, ob ich das alles auch richtig verstanden habe, und er will jedenfalls die schriftlichen Unterlagen genauestens studieren.

Chueri hat übrigens vorletzte Woche beim Holzen den Lothar angetroffen. Er hat diesen Kerl gleich am Aermel gepackt und ihn zu den geknickten Stämmen geführt. Als der Unhold ansehen musste, was er angerichtet hat, haben sich doch sage und schreibe seine Lot-Haare gesträubt. Diesen Anblick hat der clevere Chueri mit seinem Fotoapparat festgehalten.



Wir schicken den Übeltäter gelegentlich auch zu Euch hinauf, damit auch Du ihm gehörig die Leviten lesen kannst.

Aus dem grünen Flachland, wo bereits seit dem 25. März die Kühe weiden

Chueri und Köbi

Lieber Köbi,  
wenn der Lot-Haar jetzt bei uns vorbei käme, sähe er nicht mehr viel von seinem Zerstörungswerk. Alles ist nun wieder schön aufgeräumt. Nur das Telefonkabel liegt noch immer am Boden, provisorisch geflickt. Die Swisscom entlässt ihre Angestellten. Es sieht so aus, wie wenn bald nur noch kabellos telefoniert werden wird, das kommt billiger, kurzfristig gesehen.

Ich kann dem Lot-Haar nicht einmal richtig böse sein. Die dreieinhalb telefonfreien Wochen haben richtig gut getan. Obendrein hat er uns einen ganz schönen Baumstamm beschert, den wir ohne ihn nie zu fällen gewagt hätten. Aus dem machen wir nun einen Brunnen, der hinter dem Haus neben der grossen Linde sein Lied plätschern wird. Eine unserer sieben Quellen wird dann die Ehre haben, diese Aufgabe zu übernehmen, anstatt ungenutzt unterirdisch in Drainageröhren talabwärts gesteuert zu werden.

Ich denke, jedes Unglück hat seine guten Seiten. Du musst das auch so sehen, Köbi! Ich möchte auch das mit den Banken und unsere Abhängigkeit von ihnen nicht so schwarz sehen. Es gibt Möglichkeiten, die Macht der Banken zu untergraben, wie wir es in der Schweizer Bergheimat machen.

Ausserdem, wenn ich in meinem Geschichtsgedächtnis grüble, erinnere ich mich, dass die Bauern schon in früheren Zeiten von den grossen Herren abhängig waren. Die meisten waren sogar Leibeigene irgend eines Grafen oder so. Eines Tages hatten die Bauern genug davon und machten einen Aufstand. Es gab Mord und Totschlag, – dann begann eine neue Zeit voller Hoffnung, bis es wieder zu neuen Abhängigkeiten kam und wieder ein Befreiungskampf nötig wurde, vielleicht in einer anderen Form.

Peter Moser könnte uns sicher Genaueres berichten, – das wäre interessant!

Vielleicht müssen wir einfach Geduld und Ausdauer haben, bis die Zeit reif ist für den grossen «Chlapf». Am Mut-Seminar kam jedenfalls noch nicht genug Wut und Mut zusammen dafür. Ernst Därendinger, der alte und weise Bauernkämpfer mahnte uns zur Geduld und machte uns Hoffnung, es sei etwas im Tun. Also Köbi, Kopf hoch!

Nun muss ich Dir aber unbedingt noch von Tante Erna berichten. Kurz nach meinem letzten Brief an Dich rief sie mich an und meinte belehrend, ich sei ja überhaupt nicht auf dem Laufenden und schreibe da so wichtig in diese Zeitung. Sie müsse mich mal kurz aufklären: Also Bio-Fertig-Pizzas gäbe es

schon eine ganze Weile, Büchsenbohnen zwar noch nicht, aber tiefgefrorene. Ich solle mal in den Coop gehen und schauen, was es da so alles gibt mit der Knospe. Als ich antwortete, die Gestelle mit den Fertigmenüs interessieren mich eben nicht, da gehe ich wirklich nie vorbei, meinte sie, das sei ein Fehler, ich sei ein absolutes Greenhorn, um es auf neudeutsch zu sagen. Auch, dass ich nun wieder Tannen spitzenhonig verkaufen dürfe, stimme nicht, weil im Kanton Bern nichts Wildgesammeltes verkauft werden dürfe, wahrscheinlich weil das Allgemeingut sei. Aber der Coop, der dürfe sogar Wildgesammeltes mit der Knospe verkaufen. Coop sollte man heissen!

Sie kam richtig in Fahrt, meine Tante Erna aus dem Waadtland. Ich musste den Hörer ein wenig auf Distanz halten. Sie sprach dann noch über den neuen Werbeprospekt für Bio-Gemüse, mit dem sie sich gar nicht anfreunden kann, weil da Kräuter und Gemüse durcheinander gewirbelt würden. Als Kräuterbäuerin sehe sie da schliesslich einen gewaltigen Unterschied.

Ich weiss nicht mehr genau, wie ich sie schliesslich beruhigen konnte. Ich glaube, ich tröstete sie mit der Hoffnung auf das Landdienstobligatorium für Bio-Suisse-Mitarbeiter. Aber das wurde ja vorgestern abgelehnt. Ob jemand freiwillig zu der aufmüpfigen Tante Erna Kräuter ernten geht, bezweifle ich. Zu Dir, Köbi, kommen sie noch eher, in der Hoffnung, wenn sie schön brav Blacken gestochen hätten, gäbe es dann einen romantischen Ausritt auf Deinen Pferden.

Destotrotz, – das Leben geht weiter und bald ist Sommer und Heuetzeit. Doch vorläufig sehnen wir uns hier oben in den rauhen Jurabergen nach saftigen Weiden für unsere Kühe, damit die fast ewigdauern-de Stallfütterung für eine Weile ein Ende hat. Die Schafe und Ziegen sind schon draussen, sie dürfen bis Ende April frei herumlaufen.

Ich wünsche Dir einen trockenen Heuet und grüsse herzlich,

Claudia

Nein, das ist wirklich nicht zu fassen, liebe Claudia, da treibt ein roher, windiger Geselle sein zerstörerisches Spiel, knickt hundertjährige Bäume wie wenn es Zundhölzer wären und Du, – Du freust Dich und machst aus diesem «Geschenk» einen Brunnentrog. Du benutztest den Sturm quasi als Gratisholzfäller und singst ihm ein Loblied. Womöglich lädst Du ihn

noch zu Käse und Brot ein, statt ihm tüchtig die Kutteln zu putzen. Jedenfalls werde ich mich hüten, ihn bei Euch vorbei zu schicken.

Übrigens: Zufälle gibt es. Ich bin am Mistverteilen, – der Pöstler sieht mich und gibt mir Deinen Brief. Ich höckle auf's Bänkli vor dem Stall und lese. Da, – ganz unerwartet kurvt der Chueri auf seinem Mountainbike auf den Hofplatz. Gwunderig, wie er ist, geht es natürlich nicht lange, und er hält sich Deine Zeilen vor die Nase. Und er lacht, – er lacht, obwohl er doch bemerkt haben muss, dass ich mich ganz ernsthaft mit Deinen Anliegen beschäftigt habe. Ist ihm aber wurst. Er findet Deine Tante Erna einen Goldschatz, ein unbezahlbares Unikum. Solche fluchenden Frauen sollte es mehr geben. Kräuterfrauen mit politischem «Gspüür» und dem Mut, auszurufen.

Mit seinem letzten Hinweis war ich dann mit Chueri wieder versöhnt. Ich hätte es schwer ertragen, wenn er nun auch noch in dieses versöhnlich geduldige Horn geblasen hätte. Schon gar nicht jetzt, ausge rechnet jetzt, wo der stellvertretende Geschäftsführer von Bio Suisse das Misstrauen als des Bio bauern erste Pflicht erneut.

He, Claudia, lies seine Kolumne auf Seite 3 im letzten 'bioaktuell'. Ein Kampfruf und Dank an jede Kritikerin. Und Du, – Du mahnst zu Geduld und malst romantische Bilder von Quellen; plätschernden Brunnen

und weidenden Ziegen. Hast Du den Mut zum Widerstand verloren? Oder willst Du gar mithelfen, den Biolandbau zu einem wirklich bedeutenden Bestandteil der Landwirtschaft zu machen? So wie es Matthias Scheurer in oben genannter Kolumne erstrebt? Weisst Du, so richtig bedeutend. Dann, – klar, – dann müsstest Du aber noch viel viel Kreide fressen. Und Papier! Aber das richtige natürlich. Jenes Papier, das den Mut gibt, «den Stier an den Hörnern zu packen, den Mut, ein Stück Unschuld aufzugeben und dafür ein Stück Macht und Einfluss zu gewinnen». (Originalzitat von M. Scheurer) Fragen über Fragen, auch an Dich, liebe Claudia.

«Dummes Geschwafel», war Chueris Kommentar auf meine Zeilen. «Claudia frisst weder Kreide noch Papier, sie wird auch nie Schuld auf sich laden, um Macht zu gewinnen, – die wird weiterhin offen sagen, was sie denkt, sonst würde ihr die fluchende Tante wohl tüchtig die Leviten lesen.»

Solchermassen beruhigt konnte ich mich wieder dem Miststock zuwenden.

Liebe Grüsse  
Köbi

Übrigens: Zu Deinem Lot-Haar Telecom-Kabel-Leitungsproblem sagte Chueri: «DIAX-T im Haus erschlägt die Zimmerfrau!»

## Wer hat wohl das richtige Bio?

Der biologische Landbau hat viele Begründer. Neben Rudolf Steiner und Hans Müller experimentierten Mina Hofstetter, Sir Albert Howard, die Franzosen Lemaire und Boucher und zahllose sogenannte Namenlose. Eines hatten sie gemeinsam: Die Ehrfurcht vor dem Leben, den Willen, sich in die ökologischen Systeme einzufühlen und die Artenvielfalt bei allem was «kreucht und fleucht» zu schützen und zu fördern. Wie wohltuend habe ich doch die Toleranz und Hilfsbereitschaft der alten Biopioniere erfahren, als ich vor 30 Jahren begann, ihnen auf den Zahn zu fühlen. Der Zusammenschluss von fünf biologischen Organisationen zur VSBLO, der heutigen Bio-Suisse, wäre ohne diese grosszügige Toleranz nie möglich gewesen. Sogar die heutige starke Stellung des Biolandbaus am Markt, in der Forschung und in der Politik ist eine Frucht des ganzheitlichen biologischen Selbstverständnisses. Ein Selbstverständnis, das die Eigenheit anders Denkender respektiert, ohne auch gleich die eigene Überzeugung preiszugeben.

Wer den Briefwechsel zwischen Köbi Alt und seinem Chueri mit Claudia Capaul von Anfang an verfolgt hat, wird langsam aber sicher nach-

denklich. Was ist hier noch vorhanden von der Akzeptanz der Artenvielfalt und der Toleranz gegenüber Andersdenkenden? Nicht die Kritik stört mich. Es ist der Ton, der unsrern Vorfahren nicht gefallen würde. Das Lächerlichmachen derjenigen, die aus andern Voraussetzungen heraus nicht genau gleich urteilen wie sie. Es gibt eine aufbauende, motivierende Kritik. Diese soll immer und überall geübt werden, ganz besonders im Biolandbau, der doch weder zur verkrusteten Dogmatik verkommen noch sich enthusiastisch dem modernen Gesellschaftstrend opfern darf. Aufbauende Kritik entspringt einer inneren Stärke und innerem Gleichgewicht. Es gibt aber auch eine vernichtende Kritik, die auch dann noch auf ihr Opfer eindrischt, wenn dieses schon längst begriffen hat, was von ihm erwartet wird. Abschätzige, vernichtende Kritik zerstört beim Kritisierten die Bereitschaft, sich der Kritik zu öffnen und erreicht damit das Gegenteil.

Ich kann dem Gegenüber nicht vorwerfen, er sei ein Esel und dann staunen, wenn dieser mich wenig nach meiner Meinung fragt. Kritik, die nicht müde wird, bis alle gleich sind wie die Kritisierenden,

ist dem Killen jedes andersartigen Pflänzchens mit Herbizid vergleichbar. Wenn diese Art Kritik im Biolandbau Schule macht, verliert er etwas von seinen wesentlichsten geistigen Inhalten. Wer Bio begriﬀen hat, möchte, dass viel Erde, Pflanzen und Tiere in den Genuss dieser bevorzugten Methode kommen. Wer aus dem ganzheitlichen Empfinden heraus auch Stadtbewohnern ohne Auto und allein erziehenden, berufstätigen Müttern den Zugang zu wenigstens ansatzweise biologischer Nahrung offen halten will, der kann sich weder dem Grossverteiler noch dem Functional-Food völlig verschliessen, solange fairer Handel und schonende Verarbeitung garantiert sind. Hat nicht der Einsatz der Grossverteiler für Bio auch den Umsatz der Alternativläden und der

Direktvermarkter belebt, weil ganz einfach viel mehr von Bio gesprochen wird? Dass eine Garantie auf Distanz, ohne den persönlichen Kontakt der Bauern zu den Konsumenten mehr kontrollierbare Richtlinien braucht, ist verständlich. Es sind aber die Bauern und Bäuerinnen selbst, welche die Richtlinien als Delegierte der Bio-Suisse formulieren, nicht die Funktionäre in Basel. Kritik ist das Salz, ohne das weder Suppe noch Brot geniessbar sind, und ohne die eine Bio-Suisse dem Untergang geweiht wäre. Kritik um der Kritik willen unter Ausschluss der Kritisierten läuft ins Abseits. Ich hoffe sehr, die gute Zeitschrift 'Kultur und Politik' merke rechtzeitig, wenn etwas zur Polemik ausartet und öffne den Dialog echten kontradiktiorischen Gesprächen.

Ernst Frischknecht, Präsident Bio-Suisse

Lieber Ernst,

dass ich von Dir jemals als Killer des Andersartigen bezeichnet würde, hätte ich mir in den übelsten Träumen nicht ausmalen können. Als ich Deine Zeilen zum erstenmal gelesen habe, war ich perplex. Ich konnte dies alles weder verstehen noch einordnen. Da ich gerade am Silieren war, konnte ich mir beim Graszetten das Ganze mehrfach durch den Kopf gehen lassen. Auch nach zwei Stunden Kehren und Wenden war ich nicht über das Kopfschütteln hinaus. Dazu gesellte sich nun noch Entsetzen: Wie kann der Ernst bloss zu solchen Vorwürfen gelangen? Tja, – daraufhin habe ich Deinen Beitrag wieder und wieder gelesen und versucht herauszukriegen, was Du uns eigentlich wo genau vorwirfst und wie es zu einem derartigen Missverständnis kommen konnte.

Ich habe einige Punkte gefunden, auf die ich eingehen möchte: «Wer unseren Briefwechsel verfolgt», schreibst Du, «wird langsam aber sicher nachdenklich.» Damit meinst Du aber ganz offensichtlich nicht, dass die Briefe zum Nachdenken anregen, sondern dass diese bedenklich ausarten würden. In diesem Punkt habe ich nun allerdings ganz andere Echos bekommen. Von direkt, offen, erfrischend und humorvoll bis poetisch reicht die Palette. Dass Dir, wie Du schreibst, der «Ton nicht gefällt», und damit wäre ich beim zweiten Punkt angelangt, kann ich nachvollziehen. Es gibt eben viele Geschmäcker.

Zum dritten Punkt, «wir würden lächerlich machen». Wir lachen gern, Claudia und ich, auch über uns selber. Wir möchten zum Lachen anregen, aber bestimmt nicht mit unserem Schreiben andere lächerlich machen!

Punkt vier: «abschätzig, vernichtend, zerstörerisch» wären unsere Bei-

träge. Diesen 'Brocken' kann ich drehen und wenden wie ich will, er rutscht nicht runter. Ich kann ihn nur wieder ausspucken. Muss ihn zurück geben, zurück fragen, wo Du so üble Dinge aufgespürt hast. Das Schöne am Geschriebenen ist ja gerade, dass man den Urheber beim Wort nehmen kann. Tu das! Dass weder Claudia noch ich ein Blatt vor den Mund nehmen, dass wir gerade heraus reden und ohne Unterwürfigkeit auch vor Funktionsträgern nicht buckeln, sondern unsere Meinung kund tun, das müsste Dich doch eigentlich freuen. Auch wenn wir zu verschiedenen Dingen anders stehen. Deinen Ausspruch, «wir übten Kritik um der Kritik willen» kann ich nicht nachvollziehen. Was sollte uns bloss zu so einem unsinnigen Leerlauf treiben? Da haben wir in unserem Beruf weiss Gott Gescheiteres zu tun.

Der vorletzte Punkt: «Wir würden die Kritisierten ausschliessen.» Aber ganz im Gegenteil. Einladen, aufrufen zum Widerspruch, zum Dialog. Das regelmässige Wiederkehren der Briefe bietet die ideale Form, in der jeweils nächsten Nummer von 'Kultur und Politik' Stellung zu beziehen.

Der letzte Punkt: Du wirfst uns vor, «unser Briefwechsel würde zu Polemik ausarten». Von Toleranz hast Du vorher gesprochen, von Respekt vor der Artenvielfalt der Meinungen und mir dabei aus dem Herzen geredet. Ich bin sehr an persönlichen Meinungen anderer, auch an Deiner, interessiert, und hoffe, dass Du Dir mit Deiner Standpauke einfach einmal Luft gemacht hast und dass jetzt das Gespräch, der Dialog oder das Streitgespräch einsetzen kann. Dazu lade ich Dich ein.

Mit freundlichen Grüßen, Köbi Alt

Lieber Köbi,

Ich bitte Dich, meinen Brief noch einmal zu lesen. Wenn ich nicht wüsste, dass das Auseinanderdriften der Wahrnehmung das Problem Nummer 1 der Zukunft sein könnte, würde ich heute noch schmunzeln über Euren Briefwechsel.

Du schreibst von Vorwürfen, die ich Euch mache und von einer Standpauke meinerseits. Ich habe weder Vorwürfe gemacht noch eine Standpauke gehalten. Ich habe festgestellt. Aber Du fühlst dich angegriffen. Zeigt nicht dieses Beispiel sehr gut, dass was vom einen als «humorvol-

ler Beitrag zu einer amüsanten Diskussion» gemeint ist, vom andern als kränkender Vorwurf aufgenommen werden kann? Wenn wir bei einem Bier zusammen diskutieren, merkt jeder unmittelbar, wenn eine Aussage anders aufgenommen wird, als sie es gemeint hat. In einer Leserbriefspalte von Tageszeitungen kommt bei Meinungsverschiedenheiten nach einer Woche die Entgegnung. Man erinnert sich. Die Entgegnung trifft auf junge Eindrücke. In «Kultur und Politik» geht es im besten Fall 2 Monate, bis eine Stellungnahme erscheint, beim Offenen Brief von

Christian Hauert erschien mein ebenfalls offener, unmittelbar nach Erscheinen des ersten abgeschickten Brief erst 4 Monate später und ohne Datum. Mit solchen Zeitabständen kann keine Diskussion geführt werden. Klärende Streitgespräche müssen kontradiktiorisch in der gleichen Heftnummer geführt werden.

Für die Tagung über «Mut und Wut im Bauernstand» hatte ich den zuerst publizierten Termin reserviert. Ich hätte mich der Diskussion mit Freuden gestellt. Weil die Tagung relativ kurzfristig verschoben wurde, waren die Tage dann schon anderweitig besetzt.

Der mir zur Verfügung stehende Platz erlaubt mir nicht, zu jedem Deiner Punkte Stellung zu nehmen. Ich erlaube mir deshalb die abschliessende Feststellung: Die Bauern sind ebenso im Sandwich wie die Funktionäre und Geschäftsstellenleute. Wir alle leben und arbeiten in einer Zeit der Neuorientierung und damit in der Unsicherheit. Euer Briefwechsel hat ans Licht gebracht, was unbewusst nicht nur die Bauern, sondern grosse Teile der Menschheit beschäftigt. Es ist dies der schlechende Verlust an Selbstbestimmung und ein scheinbar machtloses Ausgeliefertsein gegenüber der Fremdbestimmung. Somit habt Ihr den ersten Schritt zum Überwinden der fatalen Resignation erfolgreich getan. Um sich aus dem Sandwich (dem von allen Seiten gevogtet sein) zu befreien, braucht es aber einen zweiten Schritt: Das Erklären der positiven Seiten solcher Neuorientierungen. Den Versuch zu verstehen, dass unter Umständen bei genauer Betrachtung von den Bauern selber Geister gerufen wurden, von denen sie sich nicht mehr lösen können.

Das Problem habt Ihr aufgezeigt. Jetzt gilt es, nicht mehr nur das Problem zu pflegen, sondern Lösungsansätze aufzuzeigen. Gerne «streite» ich mich mit Euch über Sinn und Unsinn verschiedener Lösungsmöglichkeiten – aber bitte kontradiktiorisch.

Ernst Frischknecht

#### Stellungnahme des Redaktors

Echte kontradiktiorische Gespräche sind mit der Rubrik «Tribüne» gewollt und erwünscht. Ich bedaure, dass sich relativ selten Leserinnen oder Leser zu Wort melden, denn diese Plattform ist für alle offen und es ist überhaupt nicht meine Absicht, nur bestimmte Meinungen zu präsentieren. Meine in verschiedener Hinsicht begrenzten Möglichkeiten erlauben mir nicht immer, aktiv verschiedene Meinungen zu aufgeworfenen Fragen einzuhören. Ich lade deshalb alle Leserinnen und Leser ein, selber die Initiative zu ergreifen, zur Feder oder zum Computer zu greifen und ihre Meinung zu Beiträgen im Heft oder zu Sie bewegenden Fragen kund zu tun. Die Erscheinungsweise von 'Kultur und Politik' bringt es allerdings mit sich, dass zwischen der 'These' und der ggf. aus der Leserschaft eingebrachten 'Antithese' zwei Monate verstreichen. Es wäre schade, wenn dies den Dialog hemmen würde.

#### Bio-Stamm

Die Oberthaler Bio-Bauern haben einen Bio-Stamm ins Leben gerufen. Sie treffen sich in der Regel am 1. Montag im Monat abends um 20.00 im Seminarhotel Möschberg. Biobäuerinnen und Biobauern aus nah und fern sind dazu herzlich eingeladen. Kontaktperson ist Christian Wyss, Schwanden, 3531 Oberthal, Telefon 031 711 01 91

#### Gedanken zum fahrenden Schlachthaus

(Nr. 2/200, S. 7)

- Tiere vor dem Transport ans Angebundensein gewöhnen finde ich gut. Manche Biobauern üben mit den Tieren sogar den Verlad oder stellen das Fahrzeug in den Auslauf, damit die Tiere es spielend kennen lernen. Eine Verladerampe wäre auch nicht schlecht. Viele Tiere gehen lieber geradeaus statt bergauf in den Transporter. Es werden bereits sehr gute Kurse angeboten für den stressärmeren Verlad von Tieren.
- Die Mutterkuh in den Schlachthof mitzunehmen finde ich unnötigen Stress für das Muttertier.
- Das Tier im Anhänger zu erschiessen ist meist wegen des Ausladens nicht möglich.
- Über das fahrende Schlachthaus erschienen unlängst Artikel in deutschen Biozeitschriften. Probleme für die Schweiz: Zu breit für Schweizer Strassen und abgelegene Höfe. Für die Rentabilität müssten täglich 40 Schweine oder 5 Rinder geschlachtet werden.
- Es gibt noch die Möglichkeit der mobilen Schlachtbox: Das Tier wird auf der Weide oder im Auslauf getötet, in der mobilen Schlachtbox (an den Traktor anhängbar) ausgeblutet und in die Metzgerei gefahren, wo es dann ausgenommen und zerlegt wird. Was dabei abgeklärt werden müsste: Kosten und gesetzliche Bestimmungen.
- Ich bin gespannt auf die Abklärungen von Ernst Frischknecht!

Rolf Streit, Galgenen

#### Schwimmteiche aus Feuerweiichern

Schwimmen in weichem, natürlich gereinigtem Wasser ohne Zusatz von Chlorgas! So ein Schwimmteich könnte eine attraktive Visitenkarte sein für einen Biobauern und seine Arbeit mit und in der Natur. Und falls er seine Erzeugnisse ab Hof verkauft auch noch eine Attraktion für seine Kunden, vor allem für deren Kinder. Vorausgesetzt, er hat einen Feuerweiher auf seinem Land. Oder kann einen Nachbar dafür gewinnen. Oder die Gemeinde.

Selbstreinigende Schwimmteiche, auch ohne Frischwasserzufluss, können angelegt werden, indem z.B. einem Feuerweiher ein etwa knietiefer, bepflanzter Regenerationsbereich angegliedert wird. Natürlich kann ein Schwimmteich auch neu erstellt und ohne Beton auskleidet werden.

Ziele sind die sinnvolle Umnutzung nicht mehr gebrauchter Weiher, die Zusatznutzung von noch gebrauchten Weihern, der regionale Badebetrieb statt Schwimmbadtourismus, die Bereicherung der Turnstunden und des Biologieunterrichts an Schulen, die Erhöhung der Artenvielfalt, eine Attraktion für den einzelnen Hof oder Weiler, vor allem bei Verkauf ab Hof usw.

Der Unterhalt beschränkt sich auf das Heraufischen von Laub und Ästen und einmal jährlich Befreien des Teiches von Algen.

Als Träger kommen Landbesitzer, Gemeinden, Vereine oder touristische Organisationen in Frage.

Nähere Auskunft und Unterlagen bei Bruno Käsermann, Stierenweid 90, 3531 Oberthal, Telefon 031 711 26 26.